rscheinungstag: Mittwoch

Einzelbezug: 10 Pfennig

DER STURM

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin-Halensee, Katharinenstrasse 5 Fernsprecher Amt Wilmersdorf 3524. Anzeigen-Annahme und Geschäftsstelle: Berlin W 35, Potsdamerstr. 111 / Amt VI 3444

Herausgeber und Schriftleiter: HERWARTH WALDEN

Vierteljahresbezug 1,25 Mark / Halbjahresbezug 2,50 Mark / Jahresbezug 5,00 Mark / bei freier Zustellung / Insertionspreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

RSTER JAHRGANG BERLIN / DONNERSTAG / DEN 7. APRIL 1910 / WIEN NUMMER 6

as Problem der Provinz

on Robert Scheu

Die Menschen in der Kleinstadt, ohne Zweifel, leiden.

Diese Städte bisweilen mit größerer Einohnerzahl, als das klassische Athen sich ihrer hmen konnte, durch alle Verkehrsmittel unternander und mit den großen Zentren der Welt verüpft, mit einem ununterbrochenen Strom von achrichten versorgt, von Telegraphenfäden archsponnen, von lachenden Gärten umfriedet, it den köstlichen Vorbedingungen des Wohlbegens und der geistigen Selbstvertiefung ausgeattet, und dennoch ihres Friedens nicht froh, ohne eidenschaft und Schwungkraft, voll seltsamer rauer liegen sie in ihren schönen grünen Tälern. an sollte meinen, daß die behagliche Ruhe gleich nem Palmenhaus ihre edlen Gewächse ausblühen ße; daß die Menschlichkeit sich dort intensiver ad lustvoller genießen mußte, wo sie in begrenzten ezirken, in durchsichtigen Verhältnissen sich icht durchschaut und alle Beziehungen dazu bemmt erscheinen, sich zu vertiefen, zu vernigen; sollte meinen, daß, abgelegen vom nervenizehrenden Verkehr die innere Sammlung gerade e Voraussetzung höherer und reinerer Leistungen ldete, daß nicht nur ein größeres Bedürfnis, ndern auch ein größeres Vermögen zum eistigen Austausch den Verkehr veredelte, verärte.

Im Gegenteil ist es eine Tatsache, daß die rovinz in den Lebensformen, Manieren, in den ingen des Geschmacks, aber auch in der höheren roduktivität mit den großen Zentren nicht wettfern kann; daß es — zu unseren Zeiten — keiner einstadt mehr gelingen kann, die geistige Führung sich zu reißen oder zur Beachtung zu gelangen. 'ie soll man es erklären, daß künstlerische und erarische Schöpfungen, sobald sie von einem rovinzort von Stapel gehen, nicht nur ihren Weg cht machen, sondern der Geburtsort sich gerade als eine Verrammelung der Karrière erweist ad trotz allen Schlagworten von Bodenständigeit, Erdgeruch, Heimatkunst jenes Mißtrauen nicht besiegen ist, sei es nun gerecht oder ungerecht? Grunde genommen beweisen diese periodisch ch wiederholenden „Entdeckungen der Provinz“ ir die große heimliche Verwunderung ob des itsels, daß diesem gewaltigen Reservoir der ation die gebührende Fruchtbarkeit nicht zu entcken ist. Und fühlt der Bewohner der Kleinstadt sich nicht beengt, eigentlich abgeschnitten? Wunderlich genug, daß sich die Menschen dort am wenigsten genügen, wo sie einander am ungestörtesten gehören; es ist fast ein Argument für den Pessimismus; es sei denn, wir müßten annehmen, daß ihnen dort irgend ein Aroma, ein Zauber unbewußt fehlt, ein Ingrediens, dessen sie bedürfen, um einander schmackhaft zu sein.

Auf der anderen Seite die Springbrunnenstädte, deren Pflaster berauscht, wo die Gedanken aus dem Boden wuchern, wie das Naphta, das auf den gesegneten Stätten unter elementarem Druck aus dem Erdinnern an die Oberfläche drängt, der Strom des Geistes in tausend Wasserfällen donnert! Ein Paris, dessen Fruchtbarkeit allstündlich in Flammen ausbricht oder das erhabene London, wo die gigantischen Werte aufeinanderprallen und das Rasseln der Millionen ans Ohr schlägt; jene wundersamen Zentren, deren Boden in Lüsternheit zittert und den darauf Tretenden gleich einer elektrischen Platte mit Spannug ladet.

Unsere Kulturstimmung hängt offenbar von lokalen Imponderabilien ab. Darin steckt irgend ein Geheimnis, eine Neuheit, die wir mit vergangenen Zeiten nicht teilen. Und die Provinz leidet! Verfolgen wir dieses geheime Siechtum, so nehmen wir wahr, daß die großen Handelsemporien davon offenbar verschont sind. Hafenplätze, Seestädte, Börsenplätze — ein Venedig, Neapel, Hamburg, sind immun. An den Piloten der Lagunen zerschellt das Gespenst. Auch Marienbad, Karlsbad, St. Moritz, Nizza haben davon keinen Hauch. Die Sommerlustorte, wie klein auch die Einwohnerzahl sei, tragen niemals die Spuren dieses Leidens.

Ja, das Charakteristische dieser Lustorte liegt darin, daß sich von dort aus eine neue Renaissance ausbreitet, kein Zweifel, eine große Renaissance des Körpers. Der Leibesstolz, die Ritterlichkeit haben sich im Widerstreit zur Nerven- und Papierkultur aus den Saturnalien der geplagten Menschheit entwickelt, haben an Ausdehnung und Bedeutung zugenommen, die Farbenfreude ist sieghaft erwacht — die Sommer- und Sonnenkultur triumphiert!

Wir haben Sommer- und Winterfarben, Sommer- und Winterfreunde, Sommer- und Winter-Auffassung, und unzweifelhaft neuestens auch eine Sommer- und Winter-Wertung.

Sport, Farbenrausch, Herrenmenschen und Frauenflora und das Theater bezeichnen die Pflanzstätten der neuen Renaissance, und die Zeit naht mit Riesenschritten, wo wir unsere ganze Jahreseinteilung vom Sommer aus organisieren werden.

Wir erkennen aber gleichzeitig — nicht ohne Schrecken —, daß die Kultur und das Geistesleben in der Gegenwart überall an die Zentralisation von großen materiellen Gütern gebunden ist. Dies war sicherlich nicht zu allen Zeiten in solchem Maße der Fall. Die magnetische Anziehungskraft, nach der sich die Kulturwerte an den Stapelplätzen der materiellen Güter ringartig ansetzen, die wachsende Schwierigkeit, abseits von diesen Sammelstellen die Kulturstimmung zu bewahren, Glanz und Reichtum als Voraussetzung geistigen Wirkens — das sind Erscheinungen, die wir uns nicht ohne Widerstreben einbekennen, weil ihre Konsequenzen betäuben. Nach diesem neuen, bösen Gesetz wird nur der Mitgenießende zur schaffenden Gemeinde zugelassen, in diesem Zeitalter der höchsten industriellen Produktivität.

Ueberall erweist sich das Erwachen der Lebens- und Kulturstimmung, überhaupt das Geistesleben davon abhängig, daß mächtige Güter roulieren. Und wie die industrielle Monstre-Produktion die Voraussetzung dieses gesteigerten Konsums bildet, so wären die frevelhaften Genüsse unvollkommen ohne den Hintergrund des städtischen Proletariats, dieser kupferroten Wolke, die sich, der Explosion harrend, auf dem Horizonte türmt. Im Vordergrund dieser blendenden Finsternis steigt und rauscht der silberne Springbrunnen des Reichtums mit seinem stimulierenden, agassierenden, teuflischen Reiz.

Der einzelne wird immer rücksichtsloser gemahnt, daß die Ausübung geistiger Fähigkeiten vom Besitz unzertrennlich wird. Ein großer nervöser Reisedrang verschärft die Situation, peitscht despotisch zur Konzentration der Genüsse. Ein donnerndes „Get money“ durchhallt die Welt. Die großen Investitionen, die der Industrie kaum noch gestatten, ihre Gewinne zu realisieren, finden ihr Spiegelbild im geistigen Leben. Teure Sporte, als Quelle von Einsichten und Sensationen, die zum Bildungsbestand gehören, von denen man sich nicht ohne Gefahr rapider Verarmung abschließen kann, steigern die Sehnsucht nach Besitz. Ein bewußtes Abseitsleben würde zu dem Resultat führen, daß wir infolge unserer Papierkultur von der Welt der materiellen Kräfte abgeschnitten blieben, ohne einen Ersatz durch ein naives Naturleben einzutauschen. Der Moment der körperlichen Gefahr beispielsweise, das uns durch die Bureau-Kultur entrissen wurde, läßt sich in edler Form auf den Zinnen der Gletscher wiederherstellen. Die kommerzielle Abhängigkeit mit ihrer Unterdrückung der Affekte bedarf dringend der Erlösung durch das Theater, um jene Reinigung herbeizuführen, die schon Aristoteles zur Hygiene der Seele rechnete. Als Gegengewicht gegen die Boden- und Heimatlosigkeit unserer kulturmischenden Zeit pflegen wir das künstlerische Heim. Auch hier aber sind kulturell wertvolle Gefühle an den Besitz geknüpft. Nehmen wir Alles in Allem, so läßt sich sagen, daß die natürliche urwüchsige Ausstrahlung der Seelenkräfte und Spannungen von der Kultur schrittweise ausgeschaltet wird. Die hierfür erfundenen, bis zur Vollkommenheit gesteigerten Ersatzmittel sind aber durchwegs — teuer.

O alte Weisheit von der einfachen genügsamen Lebensweise, wie unhaltbar wirst du in diesem positiven Zeitalter, das in hoher Erleuchtung der Genuß als wichtigstes Erfahrungsmittel erkannt hat, in einem Zeitalter, das den Edelwert der Lust festgestellt hat und die Machtgefühle turmhoch wertet! Diese Machtgefühle, die immer schwerer vom Besitz zu trennen sind, weil ohne die materielle Unabhängigkeit die Lauterkeit der Gesinnung, die Tapferkeit des Auftretens kaum noch aufrecht zu erhalten sind, wenn sie nicht geradezu lächerlich werden. Seien wir aufrichtig, diese Zeit

lacht über die Märtyrer, weil sie alles Martyrium in materielle Formen umzumünzen wußte und die Romantik bei den Millionen ist. Der Mangel an Besitz ist eine sichere Promesse auf Beiseiteschiebung, über die man auf die Dauer nicht erhaben sein kann. Unter dem Passatwind ist es eine Geschmackssache, ob man mit oder ohne Besitz leben will. Uns Kulturmenschen ist kaum mehr die Wahl gelassen, weil die Abwehr der Unfreiheit immer kostspieliger wird, weil die Armut immer gewisser mit Unreinlichkeit und Einfalt verknüpft ist.

Wer ermißt die Tragweite dieses Umsturzes? Werden wir uns anpassen, werden uns neue Kräfte zuwachsen, werden wir in der wilden Jagd verdursten? Oder wird sich endlich ein Gleichgewicht einstellen, oder die Besinnung siegen? Können — wollen wir überhaupt noch zurück?

Inzwischen gewinnt unter dem Eindruck dieser alarmierenden Erkenntnis der Kampf ums Gold an Schärfe und Bitterkeit. Die Spannung ist recht unerträglich geworden, seitdem auch die geistigen Menschen ihr Erbteil so dringend reklamieren. Jene großen Zentren sind der Schauplatz der goldenen Schlacht, ziehen alle Güter an sich, aber auch die Mehrzahl der qualifizierten Menschen. Schönheit und Genie spielen ihre Trümpfe aus — ein gigantisches Werben! Inzwischen entblößen sich die Mittelstationen. Daraus erklärt es sich, daß die Provinz an Luxuserscheinungen verarmt, weil eine heimliche Auslese sie wegzieht. Frauenpracht, hohe Blüte der Kunst und der Ruhm sammeln sich auf der Wahlstatt der höchsten Chance. Die Provinz hat ihren autochthonen Bestand abgegeben und füttert damit beständig jenen geheimnisvollen Moloch, in dessen smaragdenen Gärten alle Regenbogen flammen.

Tugendkurs

Von Otto Soyka

Die Einschätzung menschlicher Fähigkeiten wechselt; auch die Tugend hat ihren Kurswert. Und dieses Kursblatt, das öffentliche Meinung genannt wird, zeigt starke Schwankungen in der Notierung des menschlichen Tuns.

Die dominierende Tugend des Altertums war physische Kraft; sie wurde gepriesen, ihre Besitzer hatten das Heldentum monopolisiert. Heute? Kraft ist ein Gebrauchsartikel geworden, der aus der Spannung des Dampfes, der Elektrizität im gewaltigen Strome fließt. Das bißchen Menschenkraft imponiert nicht mehr. Wer je einen Dampfhammer bei der Arbeit gesehen hat, kann schwerlich von homerischen Hieben schwärmen. Einen Türken in zwei Teile spalten, die exakt zur Rechten und zur Linken niedersinken — eine Kleinigkeit! Das macht bei entsprechender Einrichtung ein winziger Dynamo. Die speziell menschliche Kraft besitzt ja noch ihren Raritätenwert; bei Sportwettkämpfen oder im Zirkus; aber im allgemeinen hat sie nach der letzten Volksschulklasse aufgehört, für den Zeitgenossen von Bedeutung zu sein.

Heute besteht im Reiche der Vorzüge eine merkwürdige Doppelherrschaft. Die geistigen Fähigkeiten, Intelligenz und Talent, haben eine Art Scheinkönigtum. Erst ihr offizielles Siegel liefert einen Menschen der hergebrachten Verehrung und dem unausweichlichen Nachstreben aus — aber wirklich regierende Tugend ist zweifellos das Geld. Und mit Recht. Es trägt alle Lasten, erfüllt alle Pflichten einer Tugend; es schützt seinen Besitzer vor schlechten Situationen, gibt dessen Anhängerschaft Sicherheit und Macht, es ist selber reine Macht, Macht zum täglichen Gebrauche. Mit all diesen Leistungen ist es vollständig an die Stelle getreten, die früher von den Beuge- und Streckmuskeln der Arme und Schenkel eingenommen wurde. Aber noch steht es in der Anerkennung hinter diesen zurück. Geld ist eine offiziell nicht anerkannte, eine arme Titulartugend ohne moralisches Einkommen. Der praktische Respekt, den es erzwingt, wird mit Vorbehalt gegeben. Ehrlich einbekannte Verehrung, Jugendbegeisterung, beide erst der eigentliche Purpur herrschender Tugenden, wird ihm vorenthalten.

Und hier läßt sich ein Wandel prophezeien. Auch die Geistesverfassungsfragen einer Zeit sind in letzter Linie Machtfragen. Die Macht der Vorzüge des Geldes wird sich alle Rechte dieser Vorzüge erzwingen. Der Name Tugend ist ein solches Recht. Das Geld wird die Jugendverehrung und die dichterische Verherrlichung erobern, wie Tapferkeit, Kraft und Größe der Leidenschaft sie erobert haben.*

Die sind ein letztes Honorar der Mitwelt für eine praktische Leistung, für gewährten Schutz und Vorteil. Das Geld wird seinen moralischen Rang erzwingen; es ist die verherrlichungsreife Tugend von morgen.

Vom Standpunkt des persönlichen Verdienstes ist wenig einzuwenden. Selbsterworbenes Geld ist Intelligenz, umgesetzte, kinetische Intelligenz. Und Nichterworbenes? Die vielgepriesene Kraft eines Achilles war sicher kein größeres Verdienst, als die vielmißgönnte der Erben eines Vanderbilt.

Es wird eine verläßliche Tugend sein, eine, deren Vererbungstheorie nicht angreifbar ist, solange sie das bürgerliche Gesetzbuch schützt. —

Die letzte Aenderung im Range des Reichtums vollzieht sich unmerklich. Die Phrasen und Redewendungen, die kleine Münze des täglichen Verkehres, sie tragen ohnehin das Bild des wirklichen Regenten im Bereiche menschlicher Achtung: Klingende Münze ist ein Anerkennungswort auf allen Gebieten, Gold ist der ehrendste Vergleich für Stimmen, Sonnen, Sterne, Weine, Schatz ist eine selbstverständliche Bezeichnung für die geliebte Person. Nun wird man mit derselben Selbstverständlichkeit dem wirklichen Geldschatze die Liebe zuerkennen. Im Worte Geldaristokratie verliert die erste Silbe die Betonung. Nicht mehr die Mütter werden rühmen, nein, die Töchter werden schwärmen. Das ist stets ihre Betätigung gewesen, gegenüber der letzten Neuheit am Tugendmarkt. Das war noch eben das Genie, das wird in kurzem der Reichtum sein. Bald werden sich die Attribute süß, entzückend, herrlich an den Besitzer des Geldes knüpfen. Auf eine Erbschaft zu warten wird ein geachteter bürgerlicher Beruf bleiben, Erben ein angebeteter.

Die Höchstachtung der Menschheit hat schon einen weiten Weg, den von der physischen Kraft zur geistigen, zurückgelegt. Er ist kaum kleiner als der von der Persönlichkeit zu ihrem nichtorganischen Besitz. Eine neue Tugend ist im Anmarsch, und auch diese wird niemand aufhalten.

Gespräche mit Kalypso

Ueber die Musik

Von Alfred Döblin

Zweites Gespräch: Flötentöne und Geschrei

(Flötentöne hinter der Düne. Eine Sänfte, überwölbt vom dunkelblauen Baldachin, taucht hinter einem Hügel auf, bewegt sich sehr langsam gegen das graugrüne Meer zu. Die Stangen der Bahre ruhen auf den Rücken von vier Riesenschildkröten, die sich gemächlich fortschieben. Auf der Decke des Baldachins sitzt ein weißbärtiger, greiser Pavian, lenkt mit zwei goldenen Ketten die vorderen Schildkröten. In der Sänfte liegt ein Weib, halb aufgesetzt, die Hände hinter der schweren Haarpracht des Kopfes gefaltet. Volle regelmäßige kalte Züge; ernster leerer Blick, elfenbeinfarbene Haut. Unter der blauen Tunika, die breit mit schwarzer Seide durchwirkt ist, tritt die Reife des Leibes hervor. Um den bloßen Hals hängen Perlenschnüre, deren Weiße der starblinder Augen gleicht. Goldgelbe Sandalen der Füße; eine Kette um den Knöchel des linken Fußes. Dies ist Kalypso Δια θεαων. Hinter der Sänfte taumelt ein Mann, zerlumptes Maskenkostüm, vielleicht hellenisch; stumpfer Gesichtsausdruck, verwildertes Haar, hängender Schurrbart. Durch die Nase ein Eisenring, daran hängt frei bis auf den Boden ein Strick. Von dem Vogelvolk folgen einige mit Flöten. Lange auf- und absteigende Flötentöne; bisweilen eine Art Abschluß mit Triller. Sie sind dicht am Wellenschlag. Kalypso klatscht in die Hände. Die Sänfte hält. Die Schildkröten ziehen sich in ihre Schale zurück. Die übrigen hüpfen zur Seite, legen sich hinter Balken und Sandhaufen. Der Mann, der Musiker, bleibt unbeweglich, ohne aufzusehen stehn.)

Kalypso:
Ihn betrachtend, lächelt.) Wie nennst Du Dich?

Musiker:
(Unbewegt, schweigt.)

Kalypso:
Sprich doch zu mir.

Musiker:
Wo ist meine blonde Freundin? Wo sind mei
Freunde?

Kalypso:
Ich kenne sie nicht.

Musiker:
(Steht wieder abwesend da.)

Kalypso:
(Nimmt den Strick lächelnd in die Hand, spi
mit ihm.)

Musiker:
(Zuckt, beißt die Zähne zusammen; vor sich hi
sprechend.) Ich frage nichts, ich will es ja g
meinen mit meinem Kopf; ich will es ja gut
meinen.

Kalypso:
(Dozierend.) Unser Strand ist ein weitoffenes Ma
Was ihm zufällig nah kommt, schlürft er ein. Si
es Menschen, so drehen wir ihnen teils den Hals u
teils plaudern wir vorher mit ihnen.

Musiker:
(Stürzt sich aufglühend auf sie, die ihn gewähr
läßt, ihn mit halboffenen Augen kalt beobachtet.)

Kalypso:
Nun leg Dich wieder in den Sand.

Musiker:
(Verzweifelt.) Ich will es gut meinen mit meine
Kopf.

Kalypso:
Nun? Du bist auf der Insel der Kalypso.

Musiker:
Laß mich heim, ich fleh' Dich an. Wenn nur e
Hauch von Mitleid in Deiner Brust weht, Du Unb
greifliche, laß mich fort von Deiner Insel. Du fühl
nicht, was mir geschah. Laß mich fort, jetzt od
bald, bald. Ich will geduldig warten, was Du üb
mich verhängst.

Kalypso:
(Aufbrausend.) Geduld Du? Oh ich will Di
schweigen lehren. (Klatschend, laut rufend) Ho, h
In die Tore. Du kommst, ich schone Dich, und sch
wimmerst Du? Hund, Hund. (Die Vogelleute au
gescheucht, machen sich an einer niedrigen Klip
zu schaffen, an der ein schwarzes Eisentor ang
bracht ist. Sie flüstern sich zu: — „verspie
Gönn' es ihm. Ist brav, Freundchen, gehst hinei
hüpfst hinaus. —") An der Qual sollst Du De
Heimweh stillen. Deine Mutter, die Pein u
Angst, soll Dich streicheln. (Schüttelt ihn n
bitterem Munde. Aus dem offenen Tor dringt n
schwerer Qualm. Der Musiker wirft sich auf d
Erde. Die Vogelleute, einige mit schmerzliche
Murren, andere mit höhnischem Grins
zerren ihn, binden ihn auf den Rücken einer Schil
kröte fest, die ihn bis an das Tor trägt. Kurz v
dem Tor reißt er sich los und folgt aufrecht Kalyps
Die Tiere und Begleiter sträuben sich am Eingan
stellen sich auf, werfen sich halb erstickt an de
Tore hin, bleiben dort liegen. Kalypso geht hine
das Seil des Mannes um den rechten Arm g
wunden. Die Flöten blasen von neuem. Ein kurz
Schreien aus dem Tore verstummt bald.)

Aus einem neuen Roma

Von Peter Baum

Das erste Kapitel

Keiner wußte etwas Näheres über die plöt
liche Schwermut und den jäh darauf erfolgten T
des Grafen Ariman. Als er eines Tages in d
ihm zugetanen Kreis trat, war sein Gesicht w
Schneewehen. Seine Worte, die treffend, wie g
wöhnlich, einsetzten, wankten, bis sie die Krück
fortwarfen und schluchzend zusammenstürzte
Man erfuhr dann ferner kurz darauf, daß er si
vergiftet hatte. Der Diener fand das zierliche Gl
mit der gänzlich berauschenden Flüssigkeit neb
der Leiche. Mit einer ihm unwürdigen Rücksicht
losigkeit gegen seine Gemahlin benutzte der Gr
einen den Körper indiskret zeichnenden Trank,
daß auch der Arzt die Selbsttötung bestätig
mußte. Der Leichenzug glänzte violette Seide u
weißen Atlas in die Sonne.

In der Kirche, in der man den Toten beisetz
wurde viel geflüstert. Man lächelte und blick
gleich wieder traurig. — Graf Ariman war e
Dichter. Seine klangvollen Verse hatten nur ein

ıalt: die Eifersucht. Man erinnerte sich, daß er ;agt hatte, nur die Gewißheit der unwandelbaren ſeue seiner strahlenden Frau mache es ihm ıglich, so gefährlich über ihr zu träumen. Diese ɜrraschend abgebrochene, glückliche Träumerei rkte heiter trotz dem Angesichte des Todes.

Inmitten der leichttrauernden Schar stand der ;egraute Estorff ernst und würdig, ohne sein Ohr r Umgebung zu leihen. Auch als der Geistliche n der rätselhaft hereingebrochenen Geistesverrrung über eine begnadete Stirn sprach, war kein ;estes Zucken seiner feierlich gesenkten Brauen ımerkbar. — Die Beschwörungsworte des Prieɜrs bannten die bösen Geister aus dem Dunsteise des Leibes und der Seele des Toten. Als die eihrauchfässer geschwungen wurden, mußte von torff ein wenig niesen, worauf er sein Gesicht eder in die ernsten Falten zurechtrückte.

Die Gemahlin, deren blasse, vornehmwüchsige hlankheit man bewundernd mit den Augen umb, zitterte mehrmals, am meisten, als der Sarg die kalten Steine hinabsank. Ihre Wimpern waren f über das bleichbepuderte Antlitz gesenkt, das ine Tränenperle verunzierte. Man hatte sie verbens gemahnt, der angreifenden Zeremonie fernbleiben. Sie wollte bis zum letzten Augenblick der Nähe ihres geliebten Freundes zubringen.

Sie zitterte wieder, als sie nachher aus dem 'agen stieg und die Treppe hinaufwankte. Der ıblick ihres Heimes ergriff sie ebenso, wie der fene Rachen des Grabes vorher.

Des Abends fanden sich einige Freunde, welche ınggesellen waren, zusammen. Bei Herrn Estorff, ɜr an der Reihe war, wurde diniert. Er war zuɔrkommend, jedoch von einer leichten Trauer behattet. Als der Wein das gedämpfte Gespräch zu uterem Hall anfachte, blieb er von einer sanften emessenheit.

Es war ein schöngeistiger, etwas frivoler reis. Immer wieder kam er auf den Toten zurück, ıf seine kleinen Schwächen. Wenn er um die ittagszeit einen Ehemann in ein Kaffeehaus gehen ıh, erzählte er nachher die Geschichte eines zerörten Bundes. Weiterschreitend dachte er es sich ann motivierend und erfindend aus. Und so waren ızählige Mären aus seinem Munde im Umlauf. — ıan war ungewiß, wer ihn gehört hatte, denn die atsache schloß man aus seinem Tode. Herr von storff machte ein verwundertes Gesicht, daß man) leichtsinnig über einen teuren Toten reden ıochte. Er errötete zornig, indem er sagte, die ɔrnehm gesinnte Frau sei über jeden solchen Veracht erhaben. „Keiner weiß, wann ihn der Wahnritz überfällt und ob er dann genug Edelsinn behält, ie Hand nur gegen sich selbst zu richten.“ — Ueber iese Rede mußten einige lächeln, denn sie konnten ınen edlen nicht mit einem gestörten Sinn zuımmenreimen.

Als die Gäste die Treppe heruntergegangen 'aren, blieb er eine Weile versunken im Saale stehen. ɪie Diener, die abdecken wollten, schickte er zu ett. Langsam, zwischen versonnenen Pausen, ›schte er die Kerzen. Ans Fenster tretend, schaute r hinaus. Das Licht gegenüber, zu Lebzeiten Ariıans ein Signal, war auch heute, nachdem die eiche das Haus verlassen, ausgeblieben. Er chaute an dem dunklen Hause hinauf und fand es anz natürlich, daß eine Pause im Liebesspiel einete.

Als die Gräfin frühmorgens ihr Zimmer vor ich aufdämmern sah, rief sie leise nach ihrem ohn. Er schlief, damit sie nicht allein sei, im selben immer. Als er sich nicht rührte, legte sie ergeben ie Hände unter ihren Kopf und erschrak von neuem or der Tatsache des Todes. Es beruhigte sie brigens etwas, daß er nichts erfahren haben onnte. Immer von neuem rief sie sich dies ins Geächtnis zurück. — Da rührte sich der Knabe. Sie rief ın zu sich ins Bett; der Knabe schlang die Arme m ihren Körper und sie fingen beide an zu weinen, ıdem sie sich immer von neuem umarmten. Oft, 'enn sie sich fürchtete vor irgend einem gesellchaftlichen Netz, das eine intrigante Freundin ihr elegt hatte, oder vor dem einstigen Tode oder vor nbestimmtem, hielt sie so ihren Mann in den Armen. 'eckere Wünsche von ihm, hätte sie dann als 'lumpheit empfunden, als ein nicht Versenken in ıre seelische Flucht zu ihm. — Nun ist er kopfchüttelnd von ihr gegangen. Sie wird keine Ruhe ɜhr finden. — „Wir werden keine Reisen mehr ıachen, dies Haus nie mehr verlassen, wo unser ɜurer Vater lebte,“ schluchzte sie. Der Knabe rach von neuem in ein verzweifeltes Weinen aus.

Als es ganz hell geworden war, hatte sie nach der Kinderfrau geklingelt und ihr ihren Sohn übergeben. Dann überließ sie sich der Zofe, welche zuerst ihre Tränen auslöschte und unter ihrer Anweisung aus ihr das Kunstwerk machte, welches das Symbol des Grams und zugleich eine Lockung zur Sünde war. Als sie vor den Spiegel trat und den Kopf gramvoll zurücklegte, lächelte sie ein wenig zufrieden über ihren Anblick und mußte sich dann zusammennehmen, nicht wieder zu weinen. — Nachher erschien sie im Salon und hörte mit gesenktem Gesicht die Tröstungen, welche man ihr hersagte. Man fand es groß, daß sie so viel Fassung bewahrte. Insbesonders die Männer waren gerührt von soviel melancholischer Anmut.

Estorff stand ernst und steif unter ihnen. Frühmorgens hatte er einen Brief erhalten. In dem stand: „Mein Gott, wenn Sie so bald wie möglich mein Haus meiden, werde ich Ihnen ewig dankbar sein. Der Vergessenheit, wenn Sie das trösten wird, können Sie nicht anheimfallen. So ewig, wie an meine Schuld, ist mein Gedenken an Sie. Ich wünschte, ich könnte mit meinem Schmerz ihn, dessen ich nie würdig war, trösten. Ich vertraue auf Ihr gefühlvolles und edles Herz. Meiden Sie unter irgend einem Vorwand den Ort unserer Sünde, an dem ich in Buße ausharren muß.“

Diesen Brief war sie ihrem verstorbenen Gemahl schuldig gewesen.

*

Die folgende Zeit blieb sie allein in ihren weiten Räumen, auch verweilte sie in Verstecken des Parkes. Nach Monaten schrieb sie wieder an ihrem Tagebuch. Sie füllte es mit Erinnerungen an den Toten. Nie hatten andere Gefühle als an ihn ihr Herz bewegt. Auf diesen Blättern lebte der ungetrübte Zusammenhang zweier Menschen, der jäh zerrissen wurde. Als blicke der Tote über ihre Schulter, so vorsichtig wog sie die Zeilen, als spähe er nach Schuld in ihrer Seele, so sorgsam ordnete sie ihre Gedanken:

Die Liebesgötter stehen traurig über dem Kamin. Nie wird mehr das Feuer unter ihnen entzündet, damit er mich in die Arme schließt. Ich liege auf der Erde, und kein Schritt naht, mich aufzurichten. Keiner zieht mir die Hände von den verweinten Augen. Auch er klagte mir, wenn er litt von der schlimmen Luft draußen, denn er hielt mich für seine beste Gefährtin. — Was bewog ihn, mich allein zu lassen. Zwei Tage vor seinem Hingang sagte er zu mir: Du hast mir alles gegeben, was Götter schenken. Wahrlich, ein Geist der Wirrnis war über ihn gekommen. Seine Stirne wußte nichts von der Hand, die sich gegen sie erhob, sonst hätte er mich mitgenommen in das Land der Schemen.

*

Einmal bildete er sich ein, die kleine Marion zu lieben. Um ihn zu überzeugen, daß er sich irrte, äffte ich ihr Tag und Nacht Gang und Stimme nach. Es ekelte ihn nachher, sie zu hören. — So ist die Ursache unseres Begehrens oft nur ein zu flüchtiges Hinsehen.

*

Er wollte nichts davon hören, daß wir wegen unserer Räume und Kunstwerke bewundert werden. Er beschämte mich da, indem ich klein vor ihm stand. Nachher, als er von der Reise seines Bruders erzählte, sagte ich, er rühme sich immer seiner Familie. Es war rührend, wie er sich verteidigte. Er merkte nicht, daß meine Worte ein Rückschlag waren.

*

Er verzieh mir, weil es ein Beweis meiner Liebe zu ihm war, daß ich aus dem Porträt seiner Cousine die Hände ausgeschnitten hatte. Es waren in der Tat, ich muß es gestehen, bewunderungswürdige Hände. Seine Cousine schrie oft in meinen Armen und wollte sich losreißen, wenn ich zärtlich zu ihr war. Auch sie sah beim Begräbnis gramvoll aus. Mir war es, als warf sie mir haßerfüllte Blicke zu. Wo wir beide so viel verloren, sollte sie liebevoller empfinden. — Ich verzeihe ihr alle Künste, womit sie ihn versuchte, wenn sie lateinisch sprach, von dem ich nichts verstehe. — — — Er war so sorglos und ließ sich von so vielen umstricken. Immer mußte ich über ihn wachen. Und die kleine Corella mit ihrem verbrannten Gesicht. Alles verzieh er mir, weil ich sein treuer Page war.

*

Er sagte, ich liebe die sich unähnlichsten Menschen, die sich einander nie nähern können. Von Stern zu Stern möchte ich mein Lager aufschlagen. Aber daß meine Gefährten zusammenkommen müssen, . . . so werde ich von den Jungfrauen, Frauen und Mädchen zerrissen.

*

Als er einmal zum Duell ging, sagte er: Hoffentlich wird man das Blutgeschwür von Eitelkeit, dem man meinen Namen gibt, aufstechen. Ich sagte ihm: Wenn man es bei mir versuchte, würde ich doch schreien.

*

Er war wie eine Reliquie in gläsernem Schrein, vo allen Seiten zu sehen und selbst von durchscheinender Haut. Die Geheimnisse, die er bewahrte, trank ich Nacht für Nacht von seinem Munde. Da war keine Falte seines Herzens, die ich nicht lüftete. Als ich ihn kennen lernte, hielt ich ihn für verschlossen und wahrhaftig. Nachher wußte ich, daß er log und leicht zu durchschauen war. Seine Liebe zu mir fraß ihm den Geist. Er war töricht vor mir, wie sehr er vor den anderen brillierte. „Schade,“ sagte ich ihm, als er das Garn hielt, „ohne deinen Geist wärest du erst ganz du selbst.“ Er ist mir nicht mehr böse wegen dieses Scherzes. Er verlor oft alle Fassung vor mir.

*

Er konnte bei seinen Freunden nichts von mir verbergen, so daß sie den Gewändern meines Lagers und den Netzen, den Verschränkungen meiner Liebkosungen nachsannen, so daß ich je ihrer aller Dirne wurde; deshalb löste ich mich nach und nach aus seinen Armen. Ich blieb ihm sein getreuer Traumgespiel, der traute, abendliche Kamerad seiner Gitarre: Er schien mich selbst seit der Zeit noch zarter zu lieben.

*

Schrecklich ist es, wenn mich ein gutes, liebes Erlebnis mit ihm als gegenwärtig überfällt.

*

Er war von erschütternder Güte. Ganze Nächte konnte er bei mir sitzen und meine Hand halten, wenn ich Angst hatte. Er ging nicht zur Audienz zum König, weil ich ihn bat bei mir zu bleiben und verlor daher seinen Rang. Aber wenn er mit seinem Bruder eine Absprache hatte, entfernte er sich, sollte ich selbst im Sterben liegen. Als er morgens zurückgeeilt war, weinte er, weil es mir schlechter ging. Er hat mich immer sehr geliebt.

*

Du bist kalt und klar, sagte er zu mir. Aber dann konnte ich mich klein machen auf seinem Schoß. Er erzählte mir seine Gefühle. Sie waren schleichend wie Schlangen, feige, wie Hirsche und wechselnd, wie Katzen. Nur über seiner Liebe zu mir stieß er immer ins Horn. Konnte ich etwas dafür, daß er mir selbst die Fährten und Dachsteige seiner Träume lehrte. Ja, oft, wenn er vor mir kniete, hätte er die Erde für mich geopfert. Dann begehrte ich, daß wir beide unter den Sternen allein seien. Aber er klammerte sich an seinen Bruder, seinen Freund. Da ließ ich ihn fahren, und er wollte mich nicht lassen; so waren wir oft sehr verzweifelt — Viel Eigenwillen gäbe ich dahin, ihn noch einmal neben mir zu sehen. Das ist das traurige, lebten wir auf einem neuen Stern wieder auf, wäre es wie im alten Jahr.

*

Komm! Mich selbst auslöschen! Aber er hätte auch im Jenseits Gefährten.

*

Meinen lieben Jungen. Wie oft habe ich ihn gestraft, weil er mich an seinen Vater erinnerte. Dieser anhängliche Blick; und die Flucht vor mir, wenn seine Kameraden kommen. Seit er starb, waren wir sehr zärtlich miteinander. Der Tod ist ein Zurückholen von leider Verbrauchtem. Ein Rückerleben, ein Wertwiederhersteller, ein unerbittlicher Zertrümmerer von Glück, das auch vorher nicht mehr zu heilen war.

*

Auch wieder diese Lügen. Gestern sagte er mir, er habe mich am aller-allerliebsten auf der Welt. Dabei dieses beleidigte Erröten, wenn sie ihn ein Muttersöhnchen nennen.

*

Er fühlt sich über seinen Hofmeister erhaben, wie etwa ein Gott schon in der Kindheit über den Menschen thront. Er hingegen fühlt ein kameradschaftliches Wohlgefallen an dem leicht auffassenden Knaben, dessen Zurückhaltung er für kindliche Scheu hält, die er zu überwinden trachtet.

*

Und eines Tages kamen wieder einzelne Freunde von ihr und saßen erwärmend am Kamin. Sie hatten den Geist des Verstorbenen so sehr bewundert, sein Genie und seine Freundschaftsfähigkeit geliebt. Man wunderte sich, daß er, wenn auch Ausgezeichnetes, so doch wenig gesungen hatte. — Sie lächelte wehmütig: „Er war sehr lange gefühlvoll über dem, was ihm einfiel. Daher kam er immer erst spät dazu, an etwas Neuem zu sinnen."

Ihr Sohn wurde hereingeführt. Die Damen umarmten ihn flüchtig. Sie machte darauf aufmerksam, wie sehr seine aufgeworfenen Lippen an den Vater erinnerten. Auch vom Dichter hatte er ebenfalls etwas. Gestern meinte er, „die Mauern des Schlosses sind so dick, daß Zwerge in den Schießscharten Schlachten führen können."

Eine junge Frau, die vom Grafen einmal bei einem Fest in ein verlassenes Zimmer und in einen Armstuhl gelockt worden, zog ihn auf ihren Schoß und umarmte ihn heftig, nicht auf die Zerknitterung ihres Kleides achtend. Er aber hielt sorgfältig seinen kleinen Degen in die Höhe. Als sie ihn herunter ließ, machte er eine artige Verbeugung und lehnte sich dann an die Mutter.

Sie beäugte die zärtliche Freundin durch ein Lorgnon, und erzählte einige Fälle, wo sie sich über des Grafen Geschmack gewundert habe. Einmal hatten sie gemeinschaftlich ein Mädchen verfolgt, nur weil es einen kleinen Buckel hatte. „Das begeisterte ihn so." — Die Herren lachten.

Mutter und Sohn hielten sich umschlungen und flüsterten. Er sagte, daß die Störche die kleinen Kinder am Nabel aufgespießt trügen. — Die Damen kicherten darüber hinter ihren Fächern.

Als man aufbrach, senkte sie den Blick und klagte, wie sehr sie unter ihrer Verlassenheit leide. Man versprach ihr tröstend, oft zu kommen. Sie schüttelte traurig den Kopf. Sie weile am liebsten allein. Dann fühle sie noch manchmal seine Nähe.

Nur die Dame, die den Jungen so zärtlich geküßt hatte, verabschiedete sich kühl, weil sie keine gewürzte Erwiderung gefunden hatte. Der Kleine hingegen küßte und drückte innig ihre Hand.

Auf der Treppe meinten die Damen, daß sie ihren Gemahl doch oft sehr gequält haben müsse. Die Herren jedoch behaupteten, sie sei sehr gefühlvoll. — Man hatte jetzt aber bald genug über den Grafen gesprochen.

Aphorismen

Von Karl Kraus

Es kommt nur darauf an, sich zu konzentrieren, dann findet man das Beste. Man kann aus dem Kaffeesatz weissagen, ja man kann sogar im Anblick einer Frau auf Gedanken kommen.

*

Philosophie ist oft nicht mehr als der Mut, in einen Irrgarten einzutreten. Wer dann aber auch die Eingangspforte vergißt, kann sehr leicht in den Ruf eines selbständigen Denkers geraten.

*

Wer von Berufswegen über die Gründe des Seins nachdenkt, muß nicht einmal soviel zustande bringen, um seine Füße daran zu wärmen. Aber beim Schuhflicken ist manch einer den Gründen des Seins nahegekommen.

*

Bildung ist das, was die meisten empfangen, viele weitergeben und wenige haben.

*

Moral ist die Tendenz, das Bad mit dem Kinde auszuschütten.

*

Daß Hunger und Liebe die Wirtschaft der Welt besorgen, will sie noch immer nicht rückhaltlos zugeben. Denn sie läßt wohl die Köchin das große Wort führen, aber das Freudenmädchen nimmt sie nur als Aushilfsperson ins Haus.

*

Die Kinder würden es nicht verstehen, warum die Erwachsenen sich gegen die Lust wehren; und die Greise verstehen es wieder nicht.

*

Wenn sich die Sünde vorwagt, wird sie von der Polizei verboten. Wenn sie sich verkriecht, wird ihr ein Erlaubnisschein erteilt.

*

Ich kannte einen Don Juan der Enthaltsamkeit, dessen Leporello nicht einmal imstande war, eine Liste der unnahbaren Weiber zusammenzustellen.

*

Wenn ein Denker mit der Aufstellung eines Ideals beginnt, dann fühlt sich jeder gern getroffen. Ich habe den Untermenschen beschrieben; wer sollte da mitgehen?

*

Vielwisser dürften in dem Glauben leben, daß es bei der Tischlerarbeit auf die Gewinnung von Hobelspänen ankommt.

*

Da ich las, wie ein Nachahmer das Original pries, war es mir, als ob eine Qualle ans Land gekommen wäre, um sich über den Aufenthalt im Ozean günstig zu äußern.

*

Er hatte so eine Art, sich in den Hintergrund zu drängen, daß es allgemein Aergernis erregte.

*

Als die Mieter erfahren hatten, daß die Hausbesitzerin eine Kupplerin sei, wollten sie alle kündigen. Sie blieben aber, als jene ihnen versicherte, daß sie ihr Geschäft verändert habe und nur mehr Wucher treibe.

*

Wenn einer keine Jungfrau bekommen hat, ist er ein gefallener Mann, er ist fürs ganze Leben ruiniert und hat mindestens Anspruch auf Alimente.

*

Ein modernes Kind lacht den Vater aus, der ihm von Drachen erzählt. Es ist notwendig, daß das Gruseln ein obligater Gegenstand wird; sonst lernen sie es nie.

*

Es tut mir in der Seele weh, wenn ich sehe, daß der Nutzen des Verrats an mir geringer ist als der Schaden meiner Verbindung.

*

Schein hat mehr Buchstaben als Sein.

*

Frage deinen Nächsten nur über Dinge, die du selbst besser weißt. Dann könnte sein Rat wertvoll sein.

*

Der Teufel ist ein Optimist, wenn er glaubt, daß er die Menschen schlechter machen kann.

*

Ein Gedankenstrich ist oft ein Strich durch den Gedanken.

*

Ein Plagiator sollte zur Strafe den Autor hundertmal abschreiben müssen.

*

Wer Aphorismen schreiben kann, sollte sich nicht in Aufsätzen zersplittern.

*

Die Sprache sei die Wünschelrute, die gedankliche Quellen findet.

*

Der Ekel findet mich unerträglich. Aber wir werden erst auseinandergehen, wenn auch ich von ihm genug bekomme.

*

Als man dieser schnarchenden Gegenwart zurief, daß einer zehn Jahre nicht geschlafen habe, legte sie sich aufs andere Ohr.

*

Ich strebe inbrünstig nach jener seelischen Kondition, in der ich, frei von aller Verantwortung, die Dummheit der Welt als Schicksal empfinden werde.

*

Es muß einmal in der Welt eine unbefleckte Empfängnis der Wollust gegeben haben!

Ornament und Verbrechen

In der letzten Nummer des Ulk ist eine Glosse, „Der Ornamentenfeind", erschienen, der sich mit dem Vortrag des Unterzeichneten, „Ornament und Verbrechen", befasst. Ulk lässt ihn darin in Form eines Interviews sagen: Die Barbaren (die Anhänger des Ornaments) müssen lebenslänglich eingesperrt werden — in weissgetünchte Zellen.

Lieber Ulk!

Und ich sage Dir, es wird die Zeit kommen, in der die Einrichtung einer Zelle vom Hoftapezierer Schulze oder Professor Van de Velde als Strafverschärfung gelten wird.

Adolf Loos

Tivoli-Vauxhall

Von René Schickele

Zu Paris, der Stadt der Menschheitswehn,
des ewigen Anfangs, in Tivoli-Vauxhall,
standen dreitausend Menschen dichtgedrängt.
Es roch nach Hunger, Krankheit und Begehren.
Wie durch trübe Dämpfe starrten in der Luft
hinauf zur rotbehangenen Tribüne
brennende, todblasse und zerfressne Mannsgesichter
und, in ihrem wilden Haar, halbirre Frauenköpfe,
Blicke, die sich streiften, schienen aneinander
aufzuglühn. Sie schauderten und wollten sich umarmen.
Heißer Atem blies in jeden Nacken. Man war
eingepreßt in andre Leiber, die sich atmend
auseinander drängten und zusammenzogen.
Das war ein apokalyptisch Tier, zum Flug bereit
und riesenhaft, mit tausend Herzen glühend.
Die Stimme der im Trüben rotgeflammten Ferne sprach:
„. . keine Lügen . . kein Erbarmen . . Recht
des Stärkern, der die Arbeit in der Welt verrichtet.
Mir gehört mein Werk . .
Kein Mitleid und kein Herzerweichen.
Es lebe der Krieg! . .
Blut muß Gott geopfert sein: unserm Geist
und dem unsrer Kinder. Alle Menschen verbluten
täglich, langsam, in den Freuden, in den Schmerzen,
Wir werden unsre Signale haben,
die langen Märsche, die Zusammenstöße,
wo der Mensch seinen heimlichen größern Geist gebärt,
seinen Gott, den uralten, in den Gewittern
schreienden Gott! . .

Es wird unser Krieg sein
und unser eignes ehrgeiziges Werk.
Keine Traurigkeit! . .
Menschen müssen als Helden sterben,
damit andre in ihrem hohen Schatten wachsen,
der Notdurft entwachsen und Gott, dem Geiste
zu, für den wir die großen Worte fanden,
die großen Bilder

in jahrtausend alter Sehnsucht . .
So kommt in ewigen Minuten
unser eignes Bild sieghaft uns entgegen.
Alles Fleisch muß untergehn,
doch dies ist unser Geist . .

. Es lebe die Freiheit,
die des einen Kräfte
an die des andern bindet,
daß ein jed Geschlecht
im freien Wettbewerb
sein Parthenon errichte . .
Freiheit; allen Ehrgeiz weckende,
kraftentzückende,
krafterfüllende,
sehnsuchtreckende
nach der Vollendung dieser unsrer Hände,
dieses unsres Herzens . .

. . Es lebe die Schönheit,
die aus der Sehnsucht nach Vollendung steigt,
wie ein Stern aus Abendnebeln . .
Seht, die Schönheit ist ja nichts,
als die sich lächelnd spiegelnde Natürlichkeit.
Es lächelt, wer sein Werk verrichten kann.
Das weiß ein jeder,
der einmal über seiner Arbeit sann . .

Es lebe der Ehrgeiz, dem Geiste zu dienen.
Verflucht sei, wer beherrschen will . .
Die Sklaven befreien sich!
Es sind Könige genug in ihrer Mitte,
sehnsüchtige Schönheit, Glauben, Sitte
und die Gerechtigkeit, die unsre Kränze flicht . .
In unsrer Arbeit werden wir unsre Herren sein,
herztoll und heiter.
Blickt der eine dem andern ins Gesicht,
spiegeln wir einander: die Menschen . ."

Zu Paris, der Stadt der Menschheitswehn,
des ewigen Anfangs, in Tivoli-Vauxhall
standen dreitausend Menschen dichtgedrängt.
Die Stimme in der Ferne brach.
Dreitausend Menschen schrien und weinten.

Zirkuspferde

Der Tempel der Pferde ist der Zirkus, ich meine, jedes Pferd will spielen und das heißt auf die Sprache des Wieherns, beten; alle Tiere wollen spielen, aber welche Tieraugen brennen vor Begeisterung so tief wie die des Rappen; die Schimmel sind fromme Pilger oder Heilige; Päpstinnen, wie Santa Anna, Leo ritt auf ihren unbefleckten, weißen Rücken zwischen fromme Hecken seiner päpstlichen Gärten. Ich gehe jeden Monat in den großen Zirkustempel Busch, zu jedem Feiertag der Pferde, zu ihrem Galadienst. Am liebsten sind mir ihre Feier ohne vielerlei Aeußerlichkeiten, wenn sie ungesattelt ohne Reiter oder Reiterinnen sich tanzend im Kreise bewegen, ihr eigenes Blut feiern nach Herzenslust. Gefallen lasse ich mir die drei Geschwister Fillis im Zirkus Busch, des berühmten, französischen Reiters Reitlinge. Die stören den Rhytus des Pferdespiels nicht; ihre Gestalten sind selbst schlankgeweiht dem Ritt. Mademoiselle Filis, die Schwester der beiden jungen Chevaliers ist verwachsen, wie ihre Brüder, mit dem Rücken ihres wiehernden Priesters. — Mein Vater und meine Mutter ritten durch die Akazienchausseen meiner Heimat; meiner Mutter Edelstute wallfahrtet oft durch meine Erinnerung und trägt mir dichterische Gedanken zu und meines Vaters Hengst setzt über mein Blut und läßt es aufschäumen. Ich liebe euch, ihr Pferde mit den langen Seidenschweifen, Atlas ist eure Haut und feuerfarbener Samt eure Augen. Solche Schönheit ist die Frömmigkeit der Pferde, gezüchtet, spielfähig und buntgebenedeit. Ich wüßte keine andere Stätte, die den Namen Tempel der Pferde verdiente, wie den Zirkus. Etwa der Rennstall? Prostituiertes Pferdepriestertum. „Beten“ heißt „Spielen“ der Pferde und gibt es einen lustigeren, weihevolleren Sandtempel, als der Zirkus. — Hochmütig ihrer Zucht bewußt, schütteln die Herrenpferde ihre Mähnen, kehren verächtlich dem Liebesäugeln einer dreisten Lastpferdin oder einer brünstigen Dickschenkelin ihres Pferdevolkes den Rücken. Sie gehen keine Mesalliance ein. Glücklich macht mich der Anblick eines Reiters, faßt er sich dem Denken seines Trägers an. Wie denkt sein Pferd, sein wohlgepflegtes Pferd? Trabweise, sprungweise, gallopierend, immer in Gedanken, treu seiner Bewegung. Und das überträgt sich dem Kavalier und seiner Dame, Halbpriester der da oben, Halbpriesterin, die auf des Pferdes Rücken. Voll Spiellust sind die Füllen; jeden Morgen wartete ungeduldig so ein Nimmermüdes auf mich und meine Schulkameradin. Ueber den Zaun auf seine Wiese sprangen wir schulvergessend — wer von uns Drei wohl am liebsten Zeck spielte! Darum empfinde ich schmerzlich jede Mißhandlung der Karrenpferde. Bang wie Regen fließen die dunklen Lider über ihre trüben Augen. Wie denkt so ein Pferd? Kummer bedrückt sein Herz und beugt seinen verhärmten Kopf. Manchmal tröstet der Braune den Schwarzen oder der Apfelschimmel die müde Apfelschimmelin. — Wie futterfreudig hingegen an ihren fetten Trog denken die markigen Erntepferde; an den Seiten des Kopfes tragen sie den blanken Messingschmuck. Zwei, vier Kinderhände, vom reichen Schulzen die Buben, halten sich an den Strähnen der Mähne des schnaubenden vierbeinigen Bauern fest und einige Plumssäcke liegen auf dem Hinterviertel eines stampfenden, drallen Pferdeweibs. Ich liebe euch alle ihr Pferde, auch die Zwergpferdchen aus Gullivers Zwerglande im Zirkus Busch.

Else Lasker-Schüler

Christentum mit Posaunen

Im Zirkus Busch fand am Charfreitag eine religiöse Versammlung statt, welche die Berliner Stadtmission einberufen hatte. Zwei Pfarrer und ein Forstmeister sprachen; unter Posaunenschall sangen alle fromme Lieder. Es ist gegen die Verwendung von Posaunen zur Einleitung religiöser Bewegungen nichts zu bemerken; ich habe gehört, daß die Botokuden bei ähnlichen Gelegenheiten dünne Hölzchen in die Nase stecken und durch abwechselndes Zuhalten und Oeffnen der Nasenlöcher bedeutende Effekte erzielen. Und schwerlich wird man den Zirkus bemängeln dürfen; er bietet Platz genug für seelische Erhebungen im luftleeren Raume, für Uebungen im Augenverdrehen (sechzig Umdrehungen in einer Minute!); und wo gestern Dompteure Eisbären haben tanzen lassen, treiben heute Pastoren ihre Lämmer zu Paaren. Aber als erfreulichen Fortschritt bemerkt der Christ, dass man jetzt Volksbewegungen mit faulen Witzen einleitet. Besonders die Wendung: man werde in Deutschland ob seines Christentums verhöhnt und verfolgt, erregte allseitige — religiöse Begeisterung. Wir wissen ja zu gut, daß Heiden, Juden und ähnliche Sozialdemokraten die leitenden Stellen in Heer, Marine und Regierung innehaben, daß das christliche Glaubensbekenntnis den Zutritt auch zur bloßen Reserveoffizierstelle versperrt, daß man in Berlin oft dreißig bis fünfunddreißig Schritt gehen muß, ehe man eine Kirche trifft. Eine Großmutter soll sterbend gesagt haben, sie habe in den letzten zehn Jahren von ihrem Fenster aus keine einzige Kirchenglocke in Berlin gehört; — sie soll allerdings seit zehn Jahren taub gewesen sein. Die religiöse Not unserer Tage ist groß, aber diese Zustände sind himmelschreiend. Ich möchte bei der Gelegenheit die Blicke der Gläubigen auf die Kamelkämpfe in Kairuan im südlichen Tunis hinlenken. Ganz Afrika wandert dorthin, die Luft ist frischer als im Zirkus Busch, das Amüsement groß. Besonders die Stadtmission wird dort auf ihre Kosten kommen. Denn die Kamele fressen mit Vorliebe die trockenen Schrippen, welche die Mission in Berlin nicht los wird, und sie verschont dann Berlin mit ihren aufgeweichten Redensarten.

Alfred Döblin

Faule Ostereier

Wenn der Berliner Lokalanzeiger seine literarische Osterkollekte veranstaltet, lassen sich jene nicht lumpen, die sich im Geiste dieses Blattes für berühmt halten dürfen. Von Oscar Blumenthal über Otto Sommerstorff, den Erholungspoeten meines Friseurs, bis zu Robert Steidl. Eine liebliche Versammlung! Die führenden Geister der deutschen Nation! Der Weltgeist bleibt intakt, weil niemand im Lokalanzeiger Ostersprüche von Heinrich Mann oder Alfred Mombert suchen wird, oder von anderen Männern, die der Kunst oder der Kultur gedient haben. Aber der deutsche Menschenverstand ist wieder mal durch die Lieblinge des Volkes blamiert worden.

In dem Wetteifer der großen dramatischen Nationalkitscher Blumenthal und Fulda, ihre gesammelten Primitivitäten zu unterbieten, bleibt dieses Mal Fulda Sieger.

Ostern — Auferstehungstag
Dessen, was erstorben lag.
Künstler, statt nach Ruhm zu haschen
Durch erk'ügelt Ueberraschen,
Lern' im Buch des Frühlings lesen,
Der sich selber ewig treu,
Alles ist schon dagewesen,
Aber dennoch wieder neu.

Dienstboten und Hausdiener Deutschlands! Ihr, an deren Adresse diese Anstrengung gerichtet ist schöpft Trost aus dieser Trostlosigkeit.

Kassenboten und Aufwaschfrauen Deutschlands, verzichtet auf die Verse Georg Engels, denn er hat noch schlechtere Stücke geschrieben als Fulda. Vergeudet nicht Eure Andacht an den Strophen Anna Ritters, die Eure Brotherrn ihren Gattinnen auf den Weihnachtstisch legen. Erbaut Euch lieber an dem, was Bruno Wille zu Ostern eingefallen ist.

Gestorbene gibt's mit atmendem Leibe,
Sie suchen das Leben im Zeitvertreibe.
Doch hilft nicht Theater, nicht Ostseebad,
Der Sekt wird schal, zum Ekel der Skat.
Sie schleifen mit sich ihr Leichentuch.
O Hei'and, löse den Hexenfluch!
Wo steckt die Hexe? In Dir, in Dir!
Du tötest Dich selber, Gewohnheitstier.

Philister! Wärest Du jung geblieben!
Versuche mal kindlich zu staunen, zu lieben!
Und die grämliche Welt — nur aufgeschaut! —
Ist zauberhaft neu, eine junge Braut.

Nur aufgeschaut, all ihr grämlichen Logenschließer, ihr Oberschweizer und Kuhmägde. Zu Euch spricht der Poet des Lokalanzeigers, Euch tröstet der Gütige, an Euch denkt Paul Meyerheim, wenn er sagt:

Ich wollte, dass die deutsche Kunst
Auch wieder käme hoch in Gunst,
Dass der Geschmack, der arg verhunzt,
Nicht länger schwel' in blauem Dunst.

Ja, ja, ja, ja, ja! Leset nicht die letzte Zeile dieses geharnischten Gelalles, letzte aller Prostituierten, lest sie nicht! Befleckt nicht Euer Schamgefühl: hier ward die deutsche Sprache von einem Senilen genotzüchtigt. Aber sonst hat er Recht, der arme alte Mann —, der Geschmack scheint wirklich arg verhunzt zu sein. Schade, daß der Dichter selbst außer der Malkunst nun auch die Dichtkunst darin stört, in Gunst zu kommen.

Am heiligen Ostersonntag, bei Morgenkaffee und Sandtorte liest der Berliner Normalfamilienvater den Seinigen die Ostereiersprüche des Lokalanzeigers vor: Weisheiten und Wahrheiten derer, die nie begreifen werden, daß die deutsche Sprache kein Freiwild und die Kunst keine Hure ist. Und in den dünnen Duft des Familienkaffees mischt sich der erstickende Atem verfaulter Ostersymbole.

Bimini

Fortschritt!

Wie sich der Fortschritt kleidet

Die Zeitschrift „Frauen-Fortschritt“ veröffentlichte folgende Briefkastennotiz:

An mehrere Einsenderinnen. Sie beschweren sich darüber, daß der „Frauen-Fortschritt“ in seinem Inseratenteil eine Korsettanzeige bringt. Auch wir sind ganz der Ansicht, daß der Fortschritt der Frau eine gesundheitlich und künstlerisch einwandfreie Kleidung bringen muß, wir werden in unserm Text stets nur unter hygienischen und ästhetischen Gesichtspunkten die Mode beleuchten. Uebrigens sind schon viele erste Korsettfirmen mit Erfolg dazu übergegangen, die Fabrikation von wirklich gutem Korsettersatz zu betreiben, der Wille des kaufenden Publikums kann, wenn es sich stark genug Bahn bricht, allmählich die gesamte Industrie in dieser Richtung beeinflussen. Eine Möglichkeit, unsern prinzipiellen Standpunkt im Inseratenteil des Blattes zum Ausdruck zu bringen, steht uns leider nicht zu.

Korsettersatz, Kaffee-Ersatz, ... — Ersatz, ... — Ersatz usw. Nicht weniger interessant wirkt aber in derselben Zeitschrift folgendes Inserat:

Lebensgefährtin ins Ausland gesucht.
Suche gesunde Dame, furchtlos, entschlossen, geistig und wirtschaftlich selbständig und unabhängig. Entwickelte Persönlichkeit mit Verständnis für Menschen, Natur-, Kunst- nnd Sprachenkenntnissen.

Wir haben hier offenbar eine der bekannten Mädchenhändler-Anzeigen, an der nur erstaunlich ist, dass ihr sein Autor ersichtlich auch unter den Anhängern des „Korsett-Ersatzes“ passende Ware für die Häuser von Marseille oder Rio de Janeiro vermutet.

Im Dienste der Wissenschaft

Das angeblich „wissenschaftliche Institut“ der Urania zu Berlin behauptet durch seinen Titel in dem Dienste irgendeiner „Wissenschaft“ zu stehen. Welcher, war von jeher unklar. Das Institut wurde von dem bekannten Unfugs-Astronomen Wilhelm M. Meyer gegründet, der in seinen Büchern mehr Popular-Unsinn quatscht, als ein ganzes Schock wirklicher Gelehrter je träumen kann. Die Urania führte lange Jahre unter der Marke „Wissenschaft“ nette Wandelbilder vor, die vor Jahren einmal ganz gut in die Mode der Zeit paßten. Als das nicht mehr zog, kamen die epochemachenden „wissenschaftlichen“ Vorträge mit — kolorierten! — Lichtbildern heran, wie zum Beispiel „Rügen,“ oder gar „Rom und die Campagna.“ Neben dem wissenschaftlichen Theater“ liegen die „Demonstrations-Säle“, das heißt Räume, die vollgestopft sind mit Modellen von physikalischen Apparaten, welche dem Wissenden garnichts Neues, dem Laien aber auch nicht die Spur von theoretischer Erkenntnis bringen, sondern nur den plumpsten Spieltrieb befriedigen. In diesem Hause nun lässt ein Oberlehrer Dr. Driesen einen Vortrag „Der Kinematograph im Dienste der Wissenschaft“ halten. Es soll gezeigt werden, wie das Programm verheißt, was der Kinematograph in der Wissenschaft und Kunst leisten kann. Unter dem Begriff „Wissenschaft“ müssen Bilder rangieren, wie Baumwoll-Ernte, Shackletons Südpolarexpedition: Aufnahmen in dem seit Jahren bekannten Kientopp-Stil. Dann eine Operation, bei der gerade nur das amüsante Beiwerk aufgenommen ist, und die offenbar nur der Eitelkeit des betreffenden Operateurs dienen soll. Der Kinematograph „im Dienste der Kunst“ aber zeigt — man sollte es doch nicht für möglich halten — jene

olle, geschmacklose Freilicht-Aufnahme „Die Stunden" der Pariser Firma Gaumont, deren öde Langeweile heute kein Berliner Vorstadt-Kino mehr zu bieten wagt. Dieses letzte Bild also, das mit Kunst gar nichts zu tun hat, stellt einfach eine Irreführung des bedauernswerten Publikums von Volksschullehrern dar, die doch nun zu der Ueberzeugung gelangen müssen: wenn ein richtiger Oberlehrer sagt, das da ist Kunst, dann wird es wohl irgendwo in der Welt unter gebildeten Leuten als Kunst gelten!

Die Schulbehörden sind selbst aus so denkunfähigen Elementen zusammengesetzt, daß von dieser Seite niemand den „wissenschaftlichen" Kientop-Oberlehrer zurechtweisen dürfte. Hat der Herr vielleicht einmal Gelegenheit gehabt zu lernen, dass die Griechen nicht nur die Vokabeln τύπτω (ich teile Ohrfeigen aus) und παιδεύω (ich schreibe schlechte Zensuren) sondern auch sogenannte Kunst hinterlassen haben, von der man sich heute noch, Eintritt vollständig frei, überzeugen kann. Oder kann ein Schulrat dem Herrn am Ende begreiflich machen, daß die Engländer nicht nur die altenglische Grammatik, sondern auch die induktive Wissenschaft (ohne Baumwollernten und Shackleton) fabriziert haben? Ach, die oben erfragte Gelegenheit hat der Herr wohl ebensowenig wie seine Kollegen gefunden, und was kann wohl ein Schulrat anders als irgend eine Medaille für fremde Dienste in Empfang nehmen und sie Sonntags an seinem Holzbein spazieren führen. Denn das weiß man ja längst: „Pädagogen" werden heutzutage meistens nur jene Müdesten und Unbegabtesten, die in der Wissenschaft oder in der Kunst endgültig Schiffbruch erleiden.

Die Urania ist ein Institut, das seinen harmlosen Besuchern den Glauben beibringen will, wenn sie Maulaffen feil hielten, genössen sie wissenschaftliche Belehrung. Wer dieses Bestreben durch angeblich wissenschaftliche Vorträge von der oben charakterisierten Art unterstützt, und der Sache noch durch volle Nennung seines pseudowissenschaftlichen Titels vor dem Namen den nachdrücklichen Eindruck des Ernstzunehmenden zu verleihen sucht, dem muß einmal öffentlich in sein Fortschritts-Handwerk hineingeredet werden!

Wer war Jesus?
Oder:
Die Unterschicht und die Volksberührung

Die Frage wird schon im Voraus erschöpfend beantwortet durch einen Prospekt mit Photographie, der den Montags-Zeitungen beilag. Auf dem Bilde sieht man einen pausbäckigen Herrn mit gestutztem Schnurrbart und gepflegtem Henriquarte, dessen Bonhommie auf einen Weißbierwirt, dessen lange Haare aber auf einen Künstler schließen lassen. Wer ist das? Es ist Dr. Max Maurenbrecher, wie sein Prospekt sagt, „der Sohn des bekannten Leipziger Geschichtsprofessors. Er, der vielgenannte sozialdemokratische Schriftsteller . . ." Er „hat," wie sein Prospekt sagt, „schon in jungen Jahren die Aufmerksamkeit der Oeffentlichkeit auf sich gelenkt. Ohne Zweifel ist er ein Redner mit eigenen starken Gedanken." Ferner bekennt der Prospekt von dem Dr. Max Maurenbrecher ebenso bescheiden wie aristokratisch überlegen:

> „Durch seine sozialpolitische Tätigkeit im nationalsozialen Verein und innerhalb der sozialdemokratischen Partei hat er eine tüchtige Kenntnis der Gefühlswelt der Unterschicht bekommen und ist darum auch imstande, den sozialen Charakter des Urchristentums schärfer zu erkennen als Gelehrte, denen die Volksberührung fehlt. Er spricht klar und offen und verschleiert niemals. Seine Vorträge, die bei aller wissenschaftlichen Objektivität oft von dem leidenschaftlichen Pathos einer aus schweren Kämpfen gewordenen Ueberzeugung durchglüht sind, sind darum auch für den Gegner ein ästhetischer Genuss. Auch mit seinen religions-historisch-kritischen Arbeiten hat Maurenbrecher auf die Kreise der theologischen Fachgelehrten in allen Lagern und auf die Gebildeten in dem nichtkirchlich interessierten Publikum grossen Eindruck gemacht." —

Halloh, Ihr Boys aus der Unterschicht! Halloh old Billy, dem die Volksberührung fehlt! Kommt alle rein, jeder Hörer nimmt vollständig umsonst entgegen ein Beefsteak mit zwei Kartoffeln. Außerdem redet der schönste Mann des Jahrhunderts; Männer und Frauen! Karten bei Wertheim!

Progreß

Ehrengerichte

Seinem neuesten Laster, der literarischen Selbstbefleckung, frönt der Herausgeber der Schaubühne jetzt auch in der Lessing-Lublinski-Affäre, mit der er seiner literarischen Konstitution bereits unbekömmlich viel zugemutet hat. Seine Gewissenlosigkeit grinst vergnügt dazu, wie Theodor Lessing in einer dilettierten Reimsache dreiunddreißig Autoren, unter denen sich mehrere Mitarbeiter der Schaubühne befinden, Esel nennt. Die dreiunddreißig Autoren hatten in der Schaubühne erklärt:

Die Unterzeichneten drücken gelegentlich des Artikels „Samuel zieht die Bilanz" von Theodor Lessing in Nr. 3 der Schaubühne ihr Bedauern darüber aus, daß es keine Ehrengerichte für Journalisten gibt.

Dieser lauwarme Guß wirkt freilich nicht erquickend. Aber man weiß, es gibt vorsichtige Autoren, die es mit Verlegern nicht gerne verderben. Ein mildes, unverbindliches Protestchen dagegen wird gerne unterschrieben (so eine liebe deutsche Harmlosigkeit, worin man Jemanden einen Schurken nennt, aber vor Zeilenschluß dem Manne im übrigen seine Hochachtung nicht versagt). Die Formulierung der literarischen Anstandsforderung muß mit Massen in Szene gehen, unter denen die Naivität auch Pseudoberühmtheiten nicht entbehren zu können glaubt. Welch niederschmetternder Eindruck, wenn selbst Ferdinand Avenarius unterschreibt. Was für ein Verbrechen muß begangen sein, daß auch notorisch konnivente Herren unterzeichnen. Und mit den gangbaren Namen der Bedächtigen wächst die Gier nach Unterschriften und manscht mitten unter die Namen ernsthafter Schriftsteller einen Haufen über alle Zweifel erhabene Kitscher, die künstlerisch noch unter Theodor Lessing und Siegfried Jacobsohn rangieren. Jenen aber traue ich zu, daß sie auch dieses unterschrieqen hätten.

Die Unterzeichneten erklären den Artikel: „Samuel zieht die Bilanz" von Theodor Lessing in Nr. 3 der „Schaubühne" für eine geistlose und unwitzige Anhäufung von Schimpfworten ohne kritischen und satirischen Wert. Sie stellen fest, daß Herr Theodor Lessing kein künstlerisches Ehrgefühl besitzt und keine menschliche Scham empfindet, und unwürdig ist, sogar in solchen Zeitungen und Zeitschriften gedruckt zu werden, in denen der künstlerische Einwand und die literarische Fehde durch hämische Verhöhnungen des äußeren Menschen und seiner Lebensart ersetzt sind. Immer haben Gassenjungen durch Johlen und Kotwerfen zu erkennen gegeben, daß sie einen soignierten Vollbart jeder geistigen Potenz vorziehen.

Die Unterzeichneten legen, soweit sie Mitarbeiter der Schaubühne sind, ihre Mitarbeit nieder und bedauern, daß es kein Ehrengericht gegen den Herausgeber von Schaubühnen gibt. **Trust**

Mein Sohn
Von Mynona

Mein Sohn, ein gewisser Herr Lehmann, dem ich vom Tage seiner Geburt an ein mir verwunderliches Interesse gewidmet hatte, ist heute ein dicker, melancholischer Mann von rund dreißig Jahren, der mir unsympathisch ist, weil er ungesetzlich verfährt. Er rechtfertigte sich mir gegenüber mit der Einwendung, man müsse sich beweisen, daß man nicht bloß aus Gutmütigkeit bei der Stange bleibe. „Du sollst nicht töten," sprach ich zu ihm mit väterlicher Stimme. Siehe da! er fiel mir zu Füßen, zog aus seiner inneren Rocktasche ein braunes seidenes Tuch, darin lagen wohl eingewickelt mehrere Revolver, ein Fläschchen Gift, ein Strick, ein Döschen Pfeffer, kurz lauter Sachen, die Argwohn erregten. „Ich soll nicht," schluchzte mein Sohn, „allein ich muß es erst können". Er tat die Sachen wieder in seinen Rock und vollführte einen Freudensprung. Bald darauf ermordete er meine Frau, eine schöne Matrone, die ihn mir geboren hatte. Ich machte ihm ernstliche Vorwürfe. Aber mein Sohn, bei aller Zartheit ein harter Charakter, mißhandelte mich auf das Roheste, so daß ich zum bösen Spiel gute Miene machte. Versteht sich, daß mein Sohn dem Gericht jedesmal ein Schnippchen schlägt. Bloß mir hat er es angeboten, daß ich der Mitwisser seiner Schändlichkeiten sei; und schließlich muß ein rechter Vater seinem Kinde auch ein paar Mal durch die Finger sehen können. Ich billigte seine eigentümliche Methode, sich zu einem gesitteten Menschen zu erziehen, keineswegs: aber sie imponierte mir. Es genügte, daß er jemanden liebte, alsbald sann er auf die grausamsten Mittel, Partei gegen sich zu nehmen: er zwang sich zur Ermordung aller Triebe und Gegenstände seines Herzens. „Nur so," argumentierte er, „bekommt man sich in eigene Gewalt." Bei diesen Worten weinte ich laut auf: „Du liebst mich nicht, mein Sohn," stöhnte ich, „denn ich lebe noch." „Hoho!" lachte er: „Ich bedarf eines Mitwissenden, es ist eine Schwäche — wer weiß, Du hast etwa Hoffnung." Am vorigen Mittwoch ertränkte mein Sohn seine Braut, er teilte mir es brühwarm mit: „Ich kann darüber weinen oder lachen — wie ich eben will," frohlockte er, „ich habe eine vollkommene Freiheit über alle Bewegungen meines Gemütes erlangt." „Dann laß es doch endlich!" raunte ich ungeduldig. „Jetzt," sagte er, „wo es mir Spiel geworden ist, ein liebliches Spiel der Selbstfolterung, nicht zu vergessen, wie es Dich quält, Papa? — Geduld, alter Herr! Du bist noch nicht an der Reihe." — Hierauf schoß er mir unversehens mit dem Revolver meinen Nasenknorpel weg und schickte unsere Dienstmagd zum Arzt. Ich tröstete mich mit einem Rückschluß auf die Stärke seiner Sohnesliebe. In der folgenden Nacht erdrosselte er meine Lieblingstochter Angelika. „Das räche der Himmel!" rief ich aus, ich verlor alle Selbstbeherrschung, mir graute. Lehmann wurde mir vollkommen unheimlich. War dieses Ungeheuer wirklich mein Sohn? „Alterchen, Du bist ein drolliger Kerl," amüsierte er sich. „Ich gebe übrigens zu, daß die Möglichkeit des Todes schrecklich ist: aber wie, wann, wo wir sterben, ist recht sehr — Nebensache und sollte niemanden ernstlich aufregen." „Du bist irrsinnig," schrie ich ihn an, „Deine Vernunft ist beim Teufel; wenn Du jetzt kein Ende mit Deinen Mordübungen machst, geh ich zum Gericht, ich hätte es schon beim Tode Deiner Mama tun sollen." — „Vater," sagte mein Sohn und sah mich auf eine unbeschreibliche Weise an, „Sie werden sofort Gift kriegen. Zuvor jedoch töte ich Ihre alberne Logik, welche die unendliche Vernünftigkeit des Wahnsinns lästert." Er gab mir, so viel ich weiß, einen furchtbaren Klaps auf die Schädelkapsel. „Jetzt schweige, Idiot, der Du nun bist," brüllte er, rauchte, in meiner Stube hin und her gehend, eine Zigarre, und entfernte sich verdrossen. Inzwischen kam ich wieder zur Besinnung, in meinem Speisezimmer fand ich die Dienstmagd in Gestalt einer Leiche, ein Anblick, der, trotzdem ich durch meinen Sohn abgehärtet dagegen war, mir doch dermaßen zusetzte, daß ich zu pfeifen aufhörte, ich hatte gerade eine Verdische Arie zwischen den Lippen gehabt. Ich kam mehr und mehr in eine wehmütige Stimmung. Plötzlich geriet mein Herzschlag in immer rasenderen Galopp, zugleich machte mir das Atmen Schwierigkeiten, und glühende Nadelspitzen stachen in meinen ganzen Körper. Kein Zweifel! Ich war während meiner Geistesabwesenheit vergiftet worden. Mit dem letzten Aufgebot meiner Kraft nahm ich ein Brechmittel, es wirkte, und ich begann, mich zu erholen. Da kehrte mein Sohn zurück. Du lebst?" fragte er ungläubig lächelnd. „Ich lebe," antwortete ich fest und würdig. Das schien ihn nicht einzuschüchtern. Er zog ein Blatt aus der Tasche und rechnete einige Minuten. „Vater," verkündete er mir sein Resultat, „Du hast die Lebenskraft von vier Rossen. Theoretisch bist Du tot, und moralisch bist Du es für mich längst. Hierauf schickte er zum Arzt. „Herr Doktor, erklärte er diesem, „mein Papa, der alte Herr, den Sie dort pfeifen hören, ist vor etwa einer halben Stunde gestorben: bitte konstatieren Sie das und fertigen Sie einen Schein aus."

Beachtenswerte Bücher und Tonwerke

Ausführliche Besprechung vorbehalten
Rücksendung findet in keinem Fall statt

RENÉ SCHICKELE: Der Fremde / Roman
Morgenverlag, G. m. b. H., Berlin

PETER BAUM: Gott. Und die Träume / Gedichte
Axel Juncker. Verlag, Berlin

KARL KRAUS: Sittlichkeit und Kriminalität
Verlag Rosner, Wien

Verantwortlich für die Schriftleitung:
ERWARTH WALDEN / BERLIN-HALENSEE

MALSCHULEN

Studien-Atelier
Berlin W. 30, Habsburgerstr. 11

Akt-Kopf-Kostüm :: Zeichnen :: Malen :: Modellieren :: Stilleben :: Komposition :: Abendakt :: Ab Juli Akt, Landschaft an der See
Prospekt durch **Moritz Melzer**

Malschule
Müller-Schoenefeld
Atelier **Charlottenburg III**
Schillerstr. 3
Vormittag: Porträt u. Kostümmodell
Abend: Dauerakt
Atelier **Berlin W** / Lützowstr. 82
Vormittag: Akt
Nachmittag: Porträt
Abend: Skizzierübungen nach dem Akt
(2 Stunden 50 Pfg.)
Anfragen nach Schillerstr. 3

Berlin W. 35 / Potsdamerstr. 121a
Atelier
Clara Elisabeth Fischer
:: MALEN :: ZEICHNEN ::
Neu seit 1. November
Plakatkunst :: Graphik :: Eintritt jederzeit :: Näheres Prospekte

---

HANS BALUSCHEK
Maler
:: **Schulatelier für Damen** ::
BERLIN W., Lützow-Strasse 82
Atelierhaus, linker Aufgang
Prospekte Brief-Adresse:
Schöneberg - Berlin, Vorberg - Strasse 15

Schule für graphische Kunst
▪ ▪
Potsdamer Strasse
Privatstrasse 121 G

MALSCHULE
System L. v. Kunowski
AKT / KOPF / STILLEBEN
Heinrich Richter
Eisenacher Strasse 103
Sprechstunden 12—1 Uhr

ZEICHNUNGEN UND ENTWÜRFE

ZU WIRKSAMEN ANNONCEN IN DIESER ZEITSCHRIFT GRATIS DURCH DAS

ANNONCEN-BUREAU A. BOTS, POTSDAMERSTR. 111

Akustik-Sprechmaschinen



von der einfachsten bis zur vornehmsten Ausstattung in kulanter und durchaus diskreter Weise : **auf Teilzahlung** Bequeme Zahlweise, geringe Anzahlung, Rest in wöchentlichen oder Monatsraten

Provisionsreisende und Vertreter gesucht ::
Hoher Nebenverdienst
für Personen jeden Standes durch Vertrieb oder Nachweis von Käufern

Akustik-Sprechmaschinenwerke Berlin W 66
Mauerstrasse 86—88 :: Fahrstuhl :: Tel.: I, 7497
Spezialität: Akustophone. Trichterlose Apparate in Schatullen- und Schrankform

---

Schöne Klassiker-Ausgaben

Im Tempel-Verlag in Leipzig, den S. Fischer, Diederichs u. a. zwecks Herausgabe künstlerisch ausgestatteter Klassiker begründet haben, beginnen jetzt die ersten Bände zu erscheinen, von Goethe die Wahlverwandschaften und Kleinere Erzählungen sowie der Faust und Urfaust, von der Kleist-Ausgabe die vier Bände der Werke, von der Heine-Ausgabe die Gedichte und die Tragödien in zwei Bänden. In der Weißfraktur und in der gleichfalls von dem berühmten Buchkünstler E. R. Weiß besorgten Gesamt-Ausstattung zeichnen sich die Ausgaben durch Gediegenheit und Vollkommenheit aus. Als Einzelausgaben präsentieren sich die Bände ebenfalls sehr vorteilhaft. □

Jeder Band kostet: In modernem englischen Leinenband M 3.—. In Halblederband im Stil der Zeit M 3.75. In Einzelausgabe in Halblederband M 3.75. □

HÄNSE HERRMANN

KÜNSTLERISCHE LICHTBILDER ▪ HEIMAUFNAHMEN

BERLIN W / POTSDAMER STRASSE 134 A
NÄHE POTSDAMER PLATZ / TELEPHON AMT VI, 14967

:: Permanente Gemälde- ::
Ausstellung erster Meister
Bilderrahmen - Fabrik

Spezialität im Zusammenstellen und Abtönen der Rahmen :: Lieferant der :: größten Künstler ::

HUMBERT CYBULSKI
Eingetragene Handelsfirma
Berlin W., Joachimsthalerstr. 12
Bahnhof Zoologischer Garten

MALUTENSILIEN

Mal- und Zeichenbedarf
W. & J. AMLER
Charlottenburg
STEINPLATZ 2
Telephon 1839 Telephon 1839

LEOPOLD HESS
SPEZIALGESCHÄFT für Kunstmaterialien
BERLIN W 35 Genthiner Strasse 29

Landeserziehungsheim Schloß Drebkau N. L.
▪ Zwei Stunden von Berlin ▪

Erziehung und Unterricht nach modernen Crundsätzen

Aufnahme von Knaben und Mädchen jederzeit
Großer Park —— Turn- und Tennisplatz

Stillen Sie Ihr Baby



selbst oder geben Sie ihm **Backhausmilch**, d. i. trinkfertige Kindermilch nach **Prof. Dr. Backhaus** in Einzelportionsflaschen, (dies sind die zwei besten Arten der Säuglingsernährung, die es überhaupt gibt), dann hat das Nachfolgende für Sie kein Interesse. Wenn Sie aber durchaus die Bereitung von Säuglingsnahrung im Haushalt selbst vornehmen wollen, so raten wir Ihnen dringend, dazu den bewährten

Nutricia-Nährzucker

(Maltosana) zu nehmen, der auch von den Aerzten dem bisher üblichen Milchzucker vorgezogen wird. Sie verabreichen dadurch gleichzeitig einen Kraftnahrungszusatz. **Die Pfund-Dose kostet 1,50 Mk. Zu haben in allen Apotheken und Drogerien.**

Verlag „Der Sturm“

Wir übernahmen in unsern Verlag

Herwarth Walden
DAFNISLIEDER
Für Gesang u. Klavier / 52 Seiten

DREI MARK

Durch alle Buch- und Musikalienhandlungen oder direkt durch den Verlag DER STURM
Halensee / Katharinenstrasse 5

:: VERSANDHAUS FÜR ::
DAMENKLEIDERSTOFFE

GUSTAV CORDS

CÖLN a. Rhein  **W 8 BERLIN W 8**
HOHE STRASSE 51 **LEIPZIGER STR. 36**

:: SPEZIAL-GESCHÄFT ::
Seide :: Wolle :: Baumwolle
Spitzen Garnituren Besätze

VERLANGEN SIE MUSTER UND KATALOGE

2 Saison-Kataloge, Spezial-Katalog für Spitzen u. Besätze
Kataloge, Muster und Aufträge über 10 Mark postfrei
GEGRÜNDET 1874 :: Telegr.-Adr. für beide Häuser: STOFFCORDS

Rheingold

regeln nur 2.90 Mk., vorher Postanweisung od. Nachn. von

zur Zeit **einziges** Mittel, binnen 10 Tagen eine blendend reine rosige Haut zu erhalten. Im Gebrauch bei den ersten Kreisen! Grosse Tube mit den 7 goldenen Schönheits-

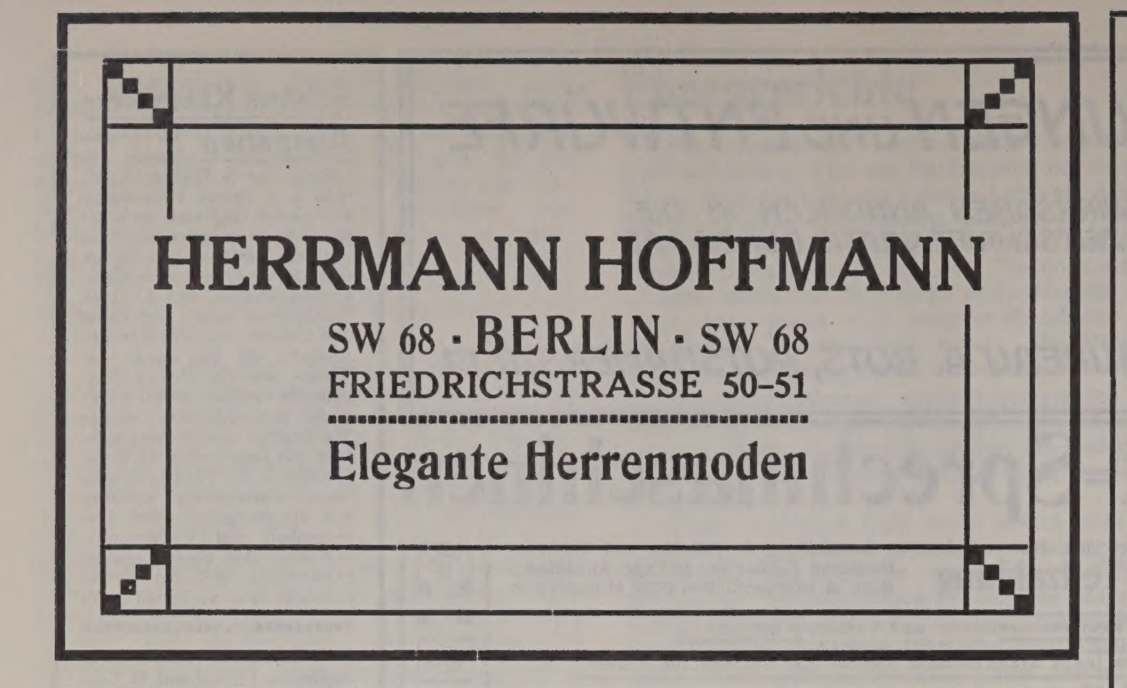
J. Neugarten, Essen-R. Lindenallee 82

FRANZ HOLZAMER BERLIN W 50

Nachodstr. 36-37 / Telephon Wilmersdorf 4070 / Bankkonto Deutsche Bank

Werkstatt für künstlerische Innenausstattung

Auslieferung für Österreich-Ungarn A. Mühlhans-Smital Wien IX / Verantwortlich für die Schriftleitung in Österreich-Ungarn: Otto Sovka


HERRMANN HOFFMANN
SW 68 · BERLIN · SW 68
FRIEDRICHSTRASSE 50-51
Elegante Herrenmoden


HOHENZOLLERN
Kunstgewerbehaus
Friedmann & Weber
HOFLIEFERANT IHRER MAJESTÄT DER KAISERIN UND KÖNIGIN
W 8 · BERLIN · W 8
Leipzigerstrasse 13
WOHNUNGSEINRICHTUNGEN
KUNSTGEWERBE
ANTIQUITÄTEN UND STOFFE

Gegenüber
Pichelswerder Grundstücke
an der Havel idyllisch gelegen, nahe der Döberitzer Heerstrasse (Kaiserdamm), preiswert verkäuflich. Näheres durch die
Bodengesellschaft des Westens
mit beschränkter Haftung
BERLIN W 66, MAUERSTRASSE 86-88
Fernsprecher Amt I, No. 7497



Weltverein
Jedem nützlich
Keine Aufnahmegebühr
Prospekte gegen Einsendung einer 10 Pfennig-Marke franko von der Zentrale des Weltvereins
München, Auerstr. 64 I

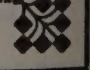
Teppiche
Prachtstücke 3,75, 6,—, 10 bis 300 M.
Gardinen, Portieren, Möbelstoffe, Steppdecken usw.
billigst im Spezialhaus Berlin Oranienstrasse 158
Katalog (450 Illustr.) gratis u. fr.
EMIL LEFÈVRE

BUCH- UND KUNSTDRUCKEREI
SIEGFRIED SEEGER
BERLIN S 42, RITTERSTRASSE 26
TELEPHON AMT IV, 1045 TELEPHON AMT IV, 1045
ILLUSTRATIONSDRUCK, SETZMASCHINEN, BUCHBINDEREI STEREOTYPIE, MODERNSTES SCHRIFTENMATERIAL
Spezialität: Druck von Broschüren, Katalogen, Zeitschriften, Werken, Massenauflagen · Buntdruck



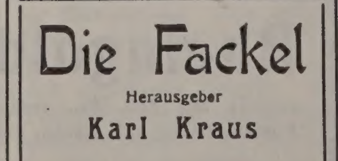
Prof. Dr. Backhausmilch, alt bewährte Kindermilch. — Trinkfertige Portionflaschen für verschiedene Altersstufen. Maltosana, bester Zusatz zur Selbstherstellung anderer Milchmischungen. Pfund-Dose 1 M. 50. In Apoth. u. Drog.

Julius Rosenthal Filiale
Geschäftsbücher und Kontorbedarf G. m. b. H.
BERLIN W BEHRENSTRASSE 30 ECKE CHARLOTTENSTR.
GESCHÄFTSBÜCHER-FABRIK
Buchdruckerei Papier- u. Schreibwaren
Feine Briefpapiere für Geschäfts u. Familienbedarf / Briefordner, Wirtschaftsbücher, Durchschreibebücher / Albums f. Postkarten, Zeitungsausschnitte, Photographien / Anfertigung von Visiten- u. Einladungskarten, Familienanzeigen
:: :: :: :: SPEZIALITÄT: :: :: :: ::
Schreib- und Manuskriptpapiere
Blocks in allen Grössen (Manuskriptblocks in Quartformat) · Füllfederhalter für die Tasche · Tintenstifte in verschiedenen Qualitäten u. Preislagen · Sicherheits-Füllfedern Stylographic Pens · Korrespondenz-, Journal-, Unterschrifts- und Manuskriptmappen · Löschmappen und Schreibunterlagen · Gesamter Schreib- und Schreibtisch-Bedarf

In Berlin erscheinende französische Zeitschrift
JOURNAL d'ALLEMAGNE
Zur Vervollkommnung in der französischen Sprache gut geeignet
Abonnementspreis vierteljährlich 1,50 M

DER DEMOKRAT
Wochenschrift für freiheitliche Politik / Kunst und Wissenschaft
Erscheint jeden Mittwoch
Nummer 10 Pf. / Quartal M 1
Probenummern frei d. den Verlag Gr.-Lichterfelde, Manteuffelstr. 16


Die Fackel
Herausgeber
Karl Kraus
Nummer dreihundert
soeben erschienen
: Preis 30 Pfg. :
Überall erhältlich
Werbeband der Fackel 50 Pfg.
210 Seiten stark

Preis 1 Mark Preis 1 Mark
Menthol-Malz-Dragées
Sicheres Mittel gegen akute Katarrhe der Atmungsorgane / ermöglicht Schauspielern und Sängern sofortigen Gebrauch der erkrankten Organe
ZAHLREICHE ANERKENNUNGEN
Zu haben in allen Apotheken und Drogerien / Alleinige Fabrikantin „Pharmacia" / Fabrik für pharmaceutischen Bedarf / Berlin-Halensee
Wohlschmeckend Sicher wirkend